Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 28 (1960)
Heft: 7

Rubrik: Die Leser haben nochmals das Wort!

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 25.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Leser haben nochmals das Wort!

Zu dem Brand-Artikel von Rolf: «Ein entschiedenes Nein». Er hat total Recht in seinen Kommentaren über diese Veröffentlichung in Deutschland. Denn das deutsche Durchschnittspublikum wird verallgemeinern; es ist für diese Sachen nicht reif, was dann auch genau der diabolische Grund ist, weshalb «Notre-Dame des Fleurs» veröffentlicht wird in einem Lande, wo H.S. verboten und das Publikum daher falsch unterrichtet ist. Wie bei mancher Uebersetzung wird die Poesie wegfallen. Aber deswegen Jean Genet in Grund und Boden zu verdammen, das scheint mir ein bisschen unüberlegt. Bei einem Urteil über seine Werke muss man absehen vom Durchschnitt, der eben unreif ist. —Jean Genet — von dem man nicht einmal weiss, ob er überhaupt existiert — ist Franzose. Seine Sprache gehört zu dem Auserlesensten, was es in letzter Zeit gab, sein Stil ist zumindest überraschend, und seine philosophischen Abhandlungen mag man ablehnen, aber leugnen kann man sie nicht. Dass dieser Mann sein Talent in den Dienst dunkelster Pornographie gesetzt hat, ist seine Sache, und er opfert dadurch die Möglichkeit seines enormen Ruhms. Das gebildete französiche Publikum aber verallgemeinert keineswegs. Man kennt die Geschichte vom Engländer, der kurz die französische Küste anlief, dort eine Frau sah — übrigens rothaarig — und dann sofort mit seinem Boot nach England zurückkehrte und dort erzählte, die französischen Frauen seien rot! Gewiss: diese Veröffentlichung in Deutschland ist resolut abzulehnen, solange allzuviele andere Werke verboten bleiben. Aber Genet schlechthin ablehnen, weil er «geschlechtliche Vorgänge mit photographischer Treue» beschreibt, da komme ich nicht mehr mit.

Ich las «Notre-Dame des Fleurs» vor vielen Jahren, als ich noch relativ «unschuldig» war; ich täuschte mich keineswegs über das zur Schau gestellte Milieu; rein literarisch war ich begeistert, die Philosophie lehnte ich restlos ab. Ich empfand das Werk als Pornographie, aber ich lehne Pornographie nicht ab! Ich sehe auch nicht ein, weshalb der Phallus nicht im Mittelpunkt einer Dichtung stehen soll — es gibt bei Genet einige sehr gute Gedichte — denn ob man es will oder nicht: um den Phallus dreht sich weitgehend diese Welt, und man muss auch nicht Kunststudent sein, um zu merken, wie weitgehend die phallische Form alle Schönheit bestimmt — die Säulen des Parthenon, das moderne Flugzeug usw. — Genets Werke sind kein «Versuch, die homoerotische Welt gültig zu schildern», und deswegen braucht der «Kreis» auch nicht aufgelöst zu werden. Diese Werke verhalten sich zur Homoerotik, wie die rothaarige Frau zu den Französinnen. Es wundert mich, dass Rolf sich darüber so sehr getäuscht hat!

Ein Abonnent aus Luxemburg.

Sehr geehrte Herren der Redaktion des «Kreis»!

Ich lese nun seit Jahr und Tag Ihre Zeitschrift, aber jedesmal lege ich sie wieder mit einem enttäuschten Gefühl aus der Hand. Der von Ihnen dargebotene Inhalt gibt mir nichts. Natürlich steht Ihre Monatsschrift weit über den andern mir bekannten Heften, aber Ihre spricht die Menschen nicht in ihrem eigentlichen Wesen an und drückt sich im Endergebnis doch um das Wesentlichste herum.

Schon immer habe ich einmal schreiben wollen, mir aber gesagt, was das wohl bezwecken würde. Doch jetzt muss ich einmal meinem Herzen Luft machen.

Ich kenne Ihren Herrn Rolf nicht, will auch seine Verdienste in keiner Weise schmälern, doch was jetzt mit ihm getrieben wird, ekelt mich einfach an. Fast jedes

Monatsheft läuft über von Lobhudelei über ihn und sein Werk; es wird hier ein Personenkult getrieben, der mir einfach nicht passt. Wenn seine Verdienste wirklich so gross sein würden, dann spräche man doch wohl kaum in dieser Weise von einem Menschen noch zu seinen Lebzeiten so. Und dann erscheint mir sein Werk auch nur von mittelmässiger Art zu sein. Bisher habe ich immer den Eindruck gehabt, dass es sich bei Ihrem Herrn Rolf um einen alten Spiesser von ganz mittelmässiger Begabung handelt. Und der Inhalt Ihrer Monatsschrift, die ja wohl auch von ihm geleitet wird, besagt oder bestätigt diese Mittelmässigkeit doch wohl zu sehr.

Und wenn Sie sich wiederholt darüber beschweren, dass Ihr Heft nicht mehr gelesen wird, dann ist es wohl dieser Leitung und dieser Mittelmässigkeit Ihres Herrn Rolf zuzuschreiben. Der «Blick in den Spiegel» in ihrem Heft Nr. 2/1960 spricht wohl in dieser Hinsicht auch eine mehr als deutliche Sprache.

Und wenn Sie sich darüber beschweren, dass sich die Wissenschaft nicht an den von Ihnen zur Diskussion gestellten Themen beteiligen, so ist dies doch auch nicht verwunderlich. Wie können sich Wissenschaftler mit soviel Mittelmässigkeit, wie es Ihr Herr Rolf zeigt, auseinandersetzen? Auf dem bisherigen Wege kommen Sie m. E. nicht weiter und schaden mit Ihren pflaumenweichen Darbietungen unserer Sache mehr als Sie ihr dienen.

Prof. Dr. Albert Moll zeigt mit seinen Ausführungen im Heft Nr. 1/1960 den einzig zum Ziele führenden Weg, wenn er ihn auch nicht gutheisst. Wenn er aber schon ein so offenes Wort ausspricht, wird er wissen, weshalb er dies getan hat. Er kann natürlich niemals sagen, dass man die grossen Leute mit dem vielen Geld in aller Oeffentlichkeit anprangert; dies würde ihm sicherlich Kopf und Kragen kosten, aber er findet auch keinen andern Ausweg als den, diese Leute mit Namen der Oeffentkeit kundzutun, damit diese sieht, was denn alles in Wirklichkeit anders veranlagt ist.

Und sind es nicht gerade die grossen und reichen Leute unserer Art, die die meisten jungen Leute auf dem Gewissen haben, weil sie mit ihrem Geld eben alles erreichen und alles kaufen können? Und kümmern sie sich denn den Teufel darum, wenn so ein junger Mensch nachher strauchelt und verdirbt? Wieviele gescheiterte Existenzen diese Menschen wohl schon auf dem Gewissen haben? Und ausserdem ziehen sie zu jeder Zeit über uns los, nur um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken?

Tragen Sie nichtantastbares Material zusammen und dann legen Sie los, und nichts als los! Dies wird freilich einen Kampf geben, den natürlich Spiesser weder wollen noch bestehen können, aber er wird totsicher zu einem grösseren Erfolg führen als dies ewige Lamentieren und Herumscharwenzeln wie bisher. Denn was wollen schon die Existenzen dieser reichen Leute bedeuten gegen den Erfolg, den Schaden, den sie der Sache immer und immer wieder zufügen und den nicht wieder gutzumachenden Schaden, den sie an Leib und Seele bei jungen Menschen angerichtet haben, und immer wieder anrichten. Wozu da noch Rücksicht nehmen?

K.U., Brasilien.

*

Der lobumhudelte Spiesser Rolf hat in die Anerkennung seiner Arbeit immer auch alle sichtbaren und unsichtbaren Mitarbeiter und Helfer miteinbezogen. — Irgendwelche Namen, selbst der grössten Träger unseres gemeinsamen Lebensschicksals, der öffentlichen Meute preiszugeben, wäre doch wohl eine Gemeinheit sondergleichen, die nicht nur mir, sondern auch dem KREIS Kopf und Kragen kosten würde. — Wenn unsere pflaumenweiche Monatsschrift dennoch weit über anderen steht (was wir nie behauptet haben!), so steht es doch Hunderten und Tausenden in allen Ländern der Erde frei, etwas noch Besseres auf die Beine zu stellen. Warum tut es niemand? — Ueber alle anderen Vorwürfe schweigt geziemend

der mittelmässige Rolf.

Bernbiet, April 1960

Eine unvermutete Ruhepause gibt mir Musse, Ihnen einmal von Herzen zu danken. Ihre Zeitschrift spricht mich an. Die wissenschaftlichen Texte zeigen ernstes Fragen. Unter den literarischen Artikeln unterhalten mich die fremdsprachigen mehr als die deutschen. Die Bildbeilagen finde ich zum grossen Teil schön. Oft denke ich beim Lesen: Welch eine tröstende Kraft spricht durch diese Zeitschrift zu mir, zu uns allen! Bewundernswert ist Ihre Hingabe, die Sie schon viele Jahre für eine so unendlich schwierige Sache aufbringen.

Ihre Aufgabe kann in naher Zukunft noch komplexer werden, eröffnet sich doch auch für uns ein neues Problem. Wenn unsere Väter vor 50 Jahren die Erscheinungsformen der Homosexualität in wissenschaftlichen Fachschriften beschrieben erhielten, so finden wir sie heute bis in die Tageszeitungen erwähnt und diskutiert. Es gehört fast zum guten Ton, auch in dieser Hinsicht aufgeklärt zu erscheinen.

Das mag ein Ausgleich zur Prüderie der Jahrhundertwende sein. Die Menschen sollen ja frei von übernommenen, vom Bewusstsein nicht durchgearbeiteten Begriffen werden.

Wenn aber Zeitungen verallgemeinern, was Hirschfeld in guten Treuen aus dem Grosstadt-Milieu und aus der Psychiatrie destillierte; wenn europäische Journalisten zum Masstab nehmen, was Kinsey über das Geschlechtsleben der Amerikaner gallupsierte: dann wundert mich z. B. nicht, wenn sich der «magische Blick» meines Dorfes mählich mit voller Intensität auf das Geschlechtsleben der einzelnen Bürger richtet; wenn Schlafzimmerverhältnisse überall und selbst vor Kindern erörtert werden; wenn ein wohlbehütetes Peterlein aus der Schule heimkommt und fragt: «Mami, stimmt's dass der Leherer X schwul ist?» (Er ist's übrigens nicht, aber er trägt die silberne Kette seiner Braut in spe am Handgelenk.)

Nun, «Dorf» gibt's überall, und Klatsch ist eins der Mittel, um die eigenen Probleme ruhig weiterschlafen zu lassen.

Aber mir fällt auf, dass das Geschlechtsleben des Individuums von der Masse unter die Lupe genommen wird. Abgesehen davon, dass es von jeher als «offenes Geheimnis» erörtert wurde, finde ich die Publizität, die man heute diesen Fragen angedeihen lässt, reichlich übertrieben. Es kann einem übel werden, wenn man hört, was mehr als die Hälfte allen Gesprächsstoffs der jüngern Fabrikarbeiter, der Wirtshausgäste, der Jeunesse aus «guten Häusern» ausmacht. Die Saison dafür erstreckt sich schon so ziemlich übers ganze Jahr.

Macht das die Leute glücklicher? Wird damit etwas zum bewussteren Erfassen des Lebens getan? — Ich liebe beglückende Freude, befreiendes Lachen, den erfüllenden Genuss. Aber in diesem ganzen, manchmal gar wissenschaftlich getarnten Sexualgerede finde ich höchstens die hektische Lust, mit Feuerwerk zu spielen. Sie entspringt heute nicht mehr der Triebverdrängung. So klug die Menschen geworden sind, in dieser Beziehung gleichen sie Schlafwandlern.

So scheint mir manchmal, dass die Saat der Epigonen Freuds doch etwas stark ins Kraut gerät und dass es an der Zeit wäre, sich auf Christian Morgensterns Wort von der Ueberschätzung alles Geschlechtlichen zu besinnen. Auf diesen Gesichtspunkt könnten auch wir Homoeroten einmal eingehen, wenn wir uns wahrhaftig um die Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit mühen möchten. Ist uns schon nicht bestimmt, leibliche Nachkommen zu zeugen, so können die Ergebnisse unseres Denkens vielleicht Kinder des Geistes sein, die uns und unsern Mitmenschen dienen. So haben grosse Homoeroten zu allen Zeiten wegweisend gewirkt.

Ich masse mir nicht an, Bedeutendes dazu beizutragen. Aber ich möchte Ihnen, lieber Rolf, doch von einem Fund berichten, über den ich mir einige Gedanken machte.

In einem Ciba-Kalender sah ich ein merkwürdiges Bild aus dem 16. Jahrhundert. Es stellte einen Menschen dar, der sich um die Zeichen des Stierkreises rundete. Beim Kopf stand der Widder, in der Herzgegend der Löwe, beim Knie der Steinbock und bei den Füssen die Fische usw. Im achten von den zwölf Zeichen, im Skorpion, war der Sexus angedeutet. Recht schön bildlich dargestellt war also dieser Bogenmensch mit den Sternen. — Abgeschmacktes Kuriosum aus einer Alchemystenküche? Allegorie? Verstaubtes Symbol?

Mir hat das Bild doch mehr gesagt. Da ist der Sexus ein Zwölftel des gesamten Menschen. Daneben gibt's noch elf weitere Zwölftel, von denen jeder seine Bedeutung hat. Wie lange meinte ich doch, dass der bewusste Zwölftel einen grossen Teil meiner Aufmerksamkeit verdiene!

Lächeln Sie, lieber Rolf, dass der versponnene Insulaner ein paracelsisches Mantram zu Hilfe nimmt, um einem Fragenstoss der Gegenwart zu Leibe zu rücken? — Nun, ich halte mich mal dran, bis mir die nächste Türe geöffnet wird.

Nehmen Sie diesen Monolog als Faden im Gewebe. Wecken Sie uns weiterhin zum wahren Denken, pflegen Sie unser Gefühl für das Schöne und lassen Sie uns ahnen, dass das Wollen unseres Geschicks letztlich ein Gutes für uns und unsere Mitwelt zum Ziel hat!

In Dankbarkeit Ihr Abonn. Nr. 1572

Paul Buckland: Hexenchor

(Zum gegenübertehenden Auszug aus dem Roman «Chorus of Witches».)

Der Freundlichkeit des Verlegers, W. H. Allen & Co, Ltd., 43 Essex Street London W.C. 2, verdanken wir die Erlaubnis, die nachfolgenden Seiten aus dem ausgezeichneten Roman von Paul Buckland, Chorus of Witches in deutscher Uebersetzung nachdrucken zu dürfen. Unseren Abonnenten, die Englisch lesen können, wird die Lektüre dieses Romans sehr empfohlen; er ist durch jede bessere Buchhandlung leicht zu bestellen.

KURZE EINFÜHRUNG

Alan Kendrick, 37 Jahre alt, ist Leiter eines Reisebüros und lebt mit seiner angeheirateten, verwitweten Tante Julia Douglas in Edinburgh. Eines Tages trifft er durch Zufall den 20jährigen Colin Ford, den er während des Krieges als zehnjährigen Knaben im Haus seiner Mutter kennengelernt hatte. Der Knabe hatte mit einer Art von «Heldenverehrung» an dem damaligen Sergeanten Kendrick gehangen. Nun treffen sie sich nach zehn Jahren wieder. Alan's erster Freund ist im Kriege gefallen und er wartet nun mit seinen 37 Jahren auf eine neue Erfüllung in seinem Leben. Aus dem hübschen Knaben Colin ist ein Damenimitator geworden, der sich mit einer reisenden Varieté-Truppe eine Woche in Edinburgh aufhält. In dieser Woche kommt es zum Bruch zwischen Colin und seinem Partner in einem Messerwerfer-Akt, Jock Macmillan, dessen Grund in der kühlen Herzlosigkeit und Zielstrebigkeit des jungen Colin liegt. Alan führt zuerst Colin ins Haus seiner Tante Julia ein. Er gefällt aber der klugen, verständnisvollen Frau in keiner Weise. Nach dem Bruch zwischen Colin und Jock liest Alan eines Nachts Jock auf der Strasse auf, wo er in seiner Verzweiflung herumgeirrt ist. Jock übernachtet bei Alan und am nächsten Morgen hört Julia zufällig ein Gespräch zwischen ihrem angeheirateten Neffen Alan und seinem Gast Jock. Dieses unfreiwillig gehörte Gespräch klärt sie über die wahre Natur Alans auf. Abends treffen sich Alan und Julia zuhause und es kommt zu dem hier nachfolgend abgedruckten Gespräch zwischen beiden. —